

# Die Poesiesammlung des Schuhmachers Johann Martin Heck aus Edelfingen

VON KUNO ULSHÖFER

Der Meistersang, der – nicht nur in Nürnberg – im 16. Jahrhundert seine Hochblüte erlebte, wurde noch lange, in Ausläufern bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein gepflegt<sup>1</sup>. In Schwaben (Ulm, Memmingen) und in Franken, besonders im Nürnberger Raum, aber auch im nachmaligen württembergischen Franken gab es noch in den Jahrzehnten um 1800 reimende Handwerker, deren Ruhm manchmal überlokale Bedeutung annahm. Das ist schon dem »lachenden Philosophen aus Hohenlohe« Karl Julius Weber aufgefallen, der bei der Beschreibung Nürnbergs in seinem vielgelesenen Buch »Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen« berichtete: »Dem alten Schuster Hans Sachs hat in unsern Zeiten Flaschner Grübel in Nürnberger Mundart nicht unglücklich nachgeeffert, ja Grübel hat ihn übertroffen. Mich wundert nicht, wenn die neue Ausgabe der Werke Hans Sachsens von Büsching in unserer Zeit kein Glück machte, der 300jährige Schuster erinnert mich selbst an einen Schusterdichter in Franken, der dem letzten heitern Kurfürsten von Cöln, Max, ein Gedicht überreichte, und von ihm einen Ducaten erhielt mit den Worten: Es freut mich sehr sein Musengeist, / doch bleib' er bei dem Schusterleist'«<sup>2</sup>.

Es ist, glaube ich, gelungen, diesen von Weber nicht gerade freundlich erwähnten, aber immerhin mit Hans Sachs in Zusammenhang gebrachten fränkischen Schusterdichter zu identifizieren. Im Stadtarchiv Schwäbisch Hall befindet sich die Kopie eines handschriftlichen Quartbandes mit Gedichten, die eindeutig auf den Schuhmacher aus Franken hinweisen. Bei dem mir ebenfalls zugänglichen Originalmanuskript (Privatbesitz) handelt es sich um ein stark zerlesenes, abgegriffenes und mit Fingerflecken behaftetes, also einst viel benutztes Buch. Der Pappeinband ist mit ehemals blaumarmoriertem, inzwischen längst verschossenem Papier überzogen. Seine Ecken, die vom fleißigen Gebrauch sehr zerstoßen sind, sind mit Leder verstärkt, sein Rücken, auf drei Bünde gebunden, besteht ebenfalls aus – spröde gewordenem – Leder. Auf der vorderen Decke klebt außen ein erheblich beschädigter Titelzettel mit der Aufschrift »Poesie etc etc Samlungen Joh: Mart:

1 Die Nürnberger Meistersinger. Hintergründe – Umfeld – Rezeption. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg, Faltblatt Nr. 51, (November 1986); vgl. G. v. Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart<sup>3</sup> 1961, S. 363 (Artikel »Meistersinger«).

2 C. J. Weber: Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, 1. Bd., Stuttgart<sup>2</sup> 1834, S. 592. – Der Nürnberger Mundartdichter Johann Konrad Grübel lebte von 1736 bis 1809. Als Flaschnermeister stand er in städtischen Diensten. In seinen Gedichten übertrifft er seine »gelegenhheitsreimenden Vorgänger bei weitem«. Vgl. den Artikel »Johann Konrad Grübel«, in: Chr. v. Imhoff (Hrsg.): Berühmte Nürnberger aus neun Jahrhunderten, Nürnberg<sup>2</sup> 1989, S. 227.

Heck [...]«. Eine ursprünglich vorhandene SchlieÙe an Lederschlaufen ist samt diesen abgegangen. Auf der Innenseite der Vorderdecke befindet sich der Schatzenriß eines Mannes, ein Brustbild nach links, mit hochgerecktem, kompaktem Schädel, Stupsnase, vollen Lippen, Ansätzen zu einem Doppelkinn, kurzem Haar und einem Zopfschleifchen im Nacken: der zufriedene Pyknikerkopf des Buchschreibers und -besitzers Johann Martin Heck. Der Poesiesammlung geht ein zweieinhalbseitiges, zweiseitiges »Register« (Inhaltsverzeichnis) voraus, das durchgestrichen ist. Nach dem Register beginnt die Seitenzählung. Der Band besteht aus 374 paginierten Seiten, von denen 350 fortlaufend, mit einer Lücke auf Seite 332, beschrieben sind. Die Schrift ist eine schöne ausgeschriebene Kursive der Zeit um 1800. Gelegentliche Abschreibefehler sind nachgebessert, wenige beim Abschreiben versehentlich ausgelassene Zeilen nachträglich eingefügt.

Das Papier weist folgende Wasserzeichen auf: GFM (S. 373), BEY. S. WOLFGANG (S. 371) und RETHENBACH (S. 369) sowie das Abbild eines Bischofs mit Krummstab (S. 365). Die Buchstaben GFM stehen unter dem unteren Teil des Bischof-Wasserzeichens, das durch den Falz des Papiers geteilt ist. Diese Wasserzeichen wiederholen sich durch das ganze Buch. Nur ein Blatt, das später beim »Register« hinzugeklebt wurde, hat eine andere Marke: die untere Hälfte einer Lilie in einem Rankenschild. Die Wasserzeichen gehören zu der Papiermühle Röthenbach bei St. Wolfgang (Gemeinde Wendelstein/Mittelfranken). In dieser bedeutenden Papiermühle gab es spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts das sogenannte Bischofspapier. Auch das Wasserzeichen »Lilie« ist dort bekannt. Die Initialen GFM sind mit Georg Friedrich Meyer aufzulösen. Dieser Papiermüller besaß seit 1754 die Röthenbacher Papiermühle, die zuvor seinem Schwiegervater gehört hatte<sup>3</sup>.

Das Manuskript befand sich ursprünglich im Besitz seines Autors, des Schuhmachermeisters Johann Martin Heck, wie der Abdruck seines Siegelrings am Kopf der ersten Registerseite beweist. Das Siegelbild ist berufsbezogen und zeigt einen hohen Schaftstiefel, der links und rechts je von einem schreitenden Löwen flankiert ist, darüber ein Kreuz zwischen den Initialen M H (Martin Heck). Das Kreuz weist auf eine Beziehung zum Deutschen Orden hin. Das Poesiebuch diente seinem Besitzer mit Sicherheit als Vorlesebuch, ja zu diesem Zwecke scheint es angelegt worden zu sein. Es wurde von älteren, wohl losen Vorlagen abgeschrieben. Das ergibt sich daraus, daß die Gedichte zum Teil datiert sind und die Chronologie durcheinander geht: dem ersten Gedicht, einer *Lobrede* von 1781, folgt wenig später eines von 1784, dem wieder eins von 1780, dann 1781 und so fort. Eine logische, zum Beispiel thematische Anordnung der Gedichte ist nicht erkennbar. Die frühesten Verse stammen von 1780, die spätesten von 1815. Somit ist ein Zeitraum von 35 Jahren belegt.

3 E. Marabini: Die Papiermühlen im Gebiete der weiland freien Reichsstadt Nürnberg, Nürnberg 1894, S. 61: »eine der bedeutendsten Papiermühlen der Schwarzachgegend«; zu Georg Friedrich Meyer vgl. S. 63f.



*Johann Martin Heck 1744–1832*

Johann Martin Heck wurde am 20. Dezember 1744 in Edelfingen bei Mergentheim als Sohn des Lorenz Heck und der Maria Christiane geb. Weinmuthin geboren. Im Familienregister von St. Johannes Baptista zu Mergentheim wird er als Schultheiß und Schuhmachermeister bezeichnet. Er heiratete 1768 die um neun Jahre ältere Magdalena geb. Gerber. Das Schultheißenpaar hatte drei Töchter, die alle das Kommunion- und Heiratsalter erreichten. An seinem 88. Geburtstag im Jahr 1832 starb Heck<sup>4</sup>.

Mit dem Fund des Poesiebuchs soll beileibe nicht ein weiterer dritt- oder vierträngiger Dichter der Vergessenheit entrissen werden. Die Poeme des Schultheißen sind vielmehr Zeugnisse der Alltagskultur, die nach ganz anderen Kriterien abzufragen und zu beurteilen sind »als die nach strenger Form strebende Schöpfung des Dichters im Sinne der Hochkultur«<sup>5</sup>. Sie haben etwas mit Volksdichtung

4 Auszug (Kopie) aus dem Familienregister des Pfarrarchivs St. Johannes Baptista Bad Mergentheim. Weitere Unterlagen über Heck befinden sich nicht im Mergentheimer Pfarrarchiv. Für diese Auskunft vom 12. Januar 1993 danke ich Herrn Sachbearbeiter Johannes Spellbrink.

5 Artikel »Volksdichtung«, in: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974, S. 868.

zu tun, indem sie vor allem den Glückwunsch pflegen, aber auch den Witz, den Schwank und die Anekdote. Aber sie sind im Gegensatz zur eigentlichen Volksdichtung nicht anonym, sondern die Arbeit eines einzelnen, der sich zu bestimmten Anlässen äußert: zu Regierungsantritten, Geburts- beziehungsweise Namenstagen, Versetzungen, Sterbetagen. Die Gedichte sind in der Regel als Vortragsstücke gedacht, viele von ihnen fordern das Publikum zu Handlungen und Akklamationen oder sonst zur Aufmerksamkeit auf: *Hört nur!*; *Vivat sollt Ihr alle rufen und die Hoheit rühmen an!*; *Erhebt Eure Händ und Augen!* usw. Mit dem Vorlesen vor einer mehr oder weniger großen Öffentlichkeit stellte Heck auch deren Gedankenwelt dar, setzte jedenfalls deren Zustimmung voraus oder beeinflusste sie. Damit ist das Poesiebuch keine private Quelle mehr, sondern ein Dokument, das Öffentlichkeit beansprucht. Wir sehen in ihm eine alltags- und mentalitätsgeschichtliche Quelle, wie sie nicht eben oft überliefert sind. Sie repräsentiert Ideen und Gedanken einer gewissen Volksschicht und hat in der Alltagsgeschichte und Alltagskulturgeschichte ihren Platz wie die Quellen zur Geschichte des Wohnens, Schlafens, Essens, Sichkleidens. Sie repräsentiert die Kultur des Sichausdrückens, des Festens und Feierns und der Geselligkeit. Der Band ist dagegen keine literarhistorische Quelle. Insofern sagt der Leiter des Zentralarchivs des Deutschen Ordens zurecht: Heck befinde sich mit seinen Lobeshymnen auf den Deutschordenshochmeister Maximilian Franz nur in der Umgebung berühmterer Lobredner<sup>6</sup>. Doch darum geht es hier nicht.

Die Gedichte und Verse haben, wie schon angedeutet, zum überwiegenden Teil Johann Martin Heck selbst zum Verfasser. Die meisten davon sind mit seinem Namen unterschrieben. Manchmal nennt er in den Unterschriften auch seinen Beruf, seine Funktion und seinen Wohnort. So erfährt man, daß er nicht nur ein Schuhmacher war, sondern auch Schultheiß des Deutschen Ordens zu Edelfingen im Taubertal. Es hatte sich ein Kreis von ähnlich denkenden Zeitgenossen um den Schuhmacher gebildet, mit dessen Mitgliedern er »reimenweise« verkehrte. Dazu gehörte der Edelfinger Pfarrerssohn, Schulmeister und Kandidat Schmidt<sup>7</sup>, der am Stephanustag 1789 in Edelfingen seine erste Predigt hielt und von seinem Freund Heck den Lobreim erhielt:

*Wenn ich mit tausend Thaler Soldt  
Die best' Pfarrey vergeben wolt:  
Die müste ihm noch werden.*

Auch ein Kantor Friedrich Vier beteiligte sich an den freundschaftlichen Reimeereien. So saßen Kantor und Schulmeister am Altjahrsabend 1789 beim Most im Wirtshaus zusammen und dichteten für *des Hohen Ordens Schultheißen Martin*

6 Schreiben vom 23. Dezember 1992.

7 Friedrich Andreas Schmid(t), geb. 1764 als Sohn des Edelfinger Pfarrers Christian Schmid, später Lehrer an der Mädchenschule in Neuenstein/Hohenlohe, dort 1799 verheiratet. Vgl. dazu O. Haug (Bearb.): Pfarrerbuch Württembergisch Franken. Teil 2: Die Kirchen- und Schuldiener, Stuttgart 1981, S. 396, Nr. 2314.

Heck einen Neujahrswunsch. Heck hatte als herrschaftlicher Beamter auf die Einhaltung der obrigkeitlichen Vorschriften zu achten, zum Beispiel darüber, daß nicht geschossen wurde:

*Doch trincken darf man; und dabei  
braf jublen (blasen franck und frey)  
Dis wird der Schultz nicht wehren,*

reimten die Freunde auf Heck, *den trefflichen Poeten*.

Weiter nahm auch der damalige Pfarrer des Dorfs, Johann Jakob Friedrich Cranz<sup>8</sup>, an dem lustigen bürgerlichen Zeitvertreib des Verseschmiedens teil. Es war also die ganze dörfliche Oberschicht, die sich daran beteiligte: Dorfhandwerker, Dorfbeamte, Schulmeister, Kantor, Pfarrer. Nicht ohne Grund traf sich dieser Kreis um einen Schuhmacher, gehörten doch die Schuster häufig zu den kreativen Poetengestalten, wie bereits Karl Julius Weber in seinem »Demokritos« feststellte<sup>9</sup>: »Schneider und Schuster, wenn sie nicht der Teufel mit Mystik und Pietisterei plagt, ... sind das jovialste Völkchen, und sind gewiß drollig, wenn sie auf ihren Dreifüßen oder Löchern Schillers Räuberlied anstimmen: Ein freies Leben führen wir etc.« Als einen solchen Alltagsphilosophen haben wir uns Martin Heck vorzustellen, dessen Ideen und »Gedanken« (wie er selbst sagt) in seinen Versen sichtbar werden.

Aber es zählten noch weitere Personen, solche aus der nahen Deutschordensstadt Mergentheim, zu dem Heckschen Poetenkreis, wie aus dem Büchlein hervorgeht, etwa der dortige Regierungsregistrator Johann Georg Pfau aus Markelsheim, später Bibliothekar an der Königlichen Privatbibliothek in Stuttgart, oder der deutschordische Kanzleitaxator Sebastian Lizenmayer aus Gundelsheim. Es war ein ländlich-kleinbürgerlicher Kreis, der sich um den Poeten scharte, dessen (natürlich höchst temporärer) Ruhm die engen Grenzen des heimatlichen Dorfes gesprengt hatte. Die beiden Deutschordensbeamten lernen wir aus ihren Reimen kennen, die sie dem Schultheißen Heck aus Wien schickten, als sie 1796 das Ordensarchiv vor den Franzosen dorthin geflüchtet hatten und im Deutschen Haus untergekommen waren.

In die Poesiesammlung haben auch Gedichte anderer Provenienz Aufnahme gefunden. Reime von Freunden, aber auch Gedichte, die damals im Schwange waren und die man sich gegenseitig oder in größerem Kreise vorlas. So kann man aus der Anthologie ersehen, welche Verse das breitere Publikum damals liebte. Es handelte sich ja keineswegs um ein akademisch gebildetes Publikum, vom Pfarrer abgesehen, sondern um Handwerker, Bauern, kleine Beamte, um Leute, die um den Wirtshaustisch im Edelfinger »Kreuz« herumsaßen und zuhörten, was der Schulz zum besten gab. Da war etwa das damals als Gassenhauer sehr beliebte Liedchen »Der Vogelfänger bin ich ja« aus Mozarts Zauberflöte oder der

<sup>8</sup> Haug (wie Anm. 7), S. 246, Nr. 1435.

<sup>9</sup> C. J. Weber: Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, Bd. IX, Stuttgart 8<sup>o</sup>. J. (1884), S. 187.

Schmachtfetzen »Hier ruhest Du, Karl, hier werd' ich ruhn« der zu Recht vergessenen Dichterin Henriette Ernestine Christiane von Hagen (1765–1793; das Gedicht heißt »Lotte auf Karls Grab«). Auch Christian Daniel Friedrich Schubarts Lied »Es gieng ein Mann nach Jericho« ist in dem Bande enthalten und das heute noch bekannte Kartoffellied »Herbei, herbei zu meinem Sang« von Samuel Friedrich Sautter (1766–1846).

Das Dorf Edelfingen, in dem Heck deutschordischer Schultheiß war, bildete eine alte Ganerbschaft, an der um 1800 der Deutsche Orden mit fünf Achteln, das Fürstentum Hohenlohe mit zwei Achteln samt Patronat und die ritterschaftliche Familie von Adelsheim mit einem Achtel samt Frucht- und Weinzehnten beteiligt waren. Jede Herrschaft verfügte über ihren eigenen Beamten. Das Gericht wurde gemeinschaftlich besetzt. Nach dem Ende des Alten Reiches kamen die deutschordischen und hohenlohischen Teile an Württemberg, die adelsheimischen an Baden, bis 1846 eine Gebietsbereinigung stattfand und Edelfingen zur Gänze württembergisch wurde<sup>10</sup>.

Solange Heck Deutschordensschultheiß war, gehörten auch deutschordische Beamte in Mergentheim zu seiner Kundschaft. Er war so beliebt, daß man nicht nur neue Schuhe, sondern immer wieder auch Reime von ihm »herstellen« ließ. Mancher der hohen Kunden bestellte Verse und Gedichte zu besonderen Anlässen. Bis nach Wien, dem Sitz des Deutschen Ordens seit 1809, aber ist sein Ruhm nicht gedrunen<sup>11</sup>.

Auch Karl Julius Weber gehörte eine Zeitlang der deutschordischen Beamten-schaft in Mergentheim an. Sein Dienstherr war Graf Erbach-Schönberg, Statthalter des Hoch- und Deutschmeisters<sup>12</sup>. Er hat damals den Schusterdichter kennengelernt, den er in seinen »Briefen« so spöttisch zitierte. An dem äußerst langweiligen Hof in der Kleinstadt nahm man jede Abwechslung gerne wahr. So hatte man auch seinen bescheidenen Spaß an dem Schusterpoeten. Heck schrieb viel Hofpanegyrik und Herrscherlob. Der Namenstag des Statthalters, die Wahl eines neuen Hoch- und Deutschmeisters, dessen Besuch in der Ordensstadt, der Tod desselben – das waren seine bevorzugten Themen. Dabei war es ihm ganz gleichgültig, ob es sich bei dem Landesherren nun um einen habsburgischen Prinzen und Reichskurfürsten oder um den neuen König von Württemberg handelte. Ein Douceur hat er wohl meistens eingestrichen.

Hecks Gedichtband beginnt mit einem solchen Huldigungsgedicht, einer *Lobrede wegen glorwürdigster Regierung Seiner Königlichen Hoheit des Hochwürdigst-durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Maximilian* . . . Man sieht, er beherrschte die

10 OAB Mergentheim, Stuttgart 1880 (Nachdruck 1968), S. 517ff.

11 Freundliche Mitteilung des Ordensarchivars P. Dr. Bernhard Demel O. T. vom 23. Dezember 1992.  
12 Vgl. K. Oldenhage: Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz als Hoch- und Deutschmeister (1780–1801) (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 34), Bad Godesberg 1969, S. 73ff. (u. ö.). Der ursprünglich als Ritter der Deutschordensballei Hessen evangelische, später zum Katholizismus konvertierte Reichsgraf Christian von Erbach-Schönberg (1728–1799) kam aus der Ballei Österreich; er war als Nachfolger des Barons Eptingen 16 Jahre lang Statthalter des Hochmeisters Max Franz in Mergentheim. Über Erbach ist merkwürdigerweise kein Lobgedicht Hecks überliefert, obwohl der Statthalter sehr beliebt gewesen sein muß (vgl. Oldenhage, S. 74).

Kurialien. Der Schuhmacher hat diese Lobrede 1781 auf den im Jahr zuvor gewählten Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian, den jüngsten Sohn der Maria Theresia, Kurfürst von Köln, gehalten. Jeder Kritik nahm der gewandte Poet von vornherein den Wind aus den Segeln, indem er in affektierter Bescheidenheit mit einem typischen Initialtopos begann:

*Zuvor sag' jedem ich, eh' ich die Red' anfangе,  
Was ich hiemit begehrt', und was dadurch verlange:  
Nichts – nur allein daß alle mit mir den Herzog preisen.*

Und mit einem gelungenen Exordialtopos schließt Heck das Lobgedicht ab:

*Hab' ich etwas gefehlt, bitt' ich mir zu vergeben!  
Ich bin ja kein Poet, weis nichts von Silbenzählen,  
und bin auch nicht studirt. Dis sind nur die Gedanken,  
So ich aus meinem Kopf gesezt in diese Schrancken.*

Maximilian war ein sehr leutseliger Herr; er konnte aber manchmal auch sehr bissig und ironisch sein<sup>13</sup>. Der Bruder Kaiser Josephs II., das 16. Kind von Maria Theresia, bot das Bild eines »Dorfvicarius«, er bevorzugte nach der Schilderung von Zeitgenossen die einfachste Kleidung und begab sich ohne Umstände unters Volk<sup>14</sup>. Als ihm der Schuhmacherpoet 1796 *Freudengesänge der Deutschordensunterthanen bei der Wiederankunft Ihres Gnädigsten Churfürsten und Herrn* widmete, erhielt er ein Geschenk von sechs Dukaten. Für die Gabe bedankte sich Heck wieder mit Versen:

*Nicht aus Gewinn und Eigennuz, nein, daran dacht' ich nicht.  
Die Lieb' zu meinem Landesherrn trieb mich zu dem Gedicht.*

Auf diesen Vorgang dürfte das eingangs wiedergegebene Zitat Karl Julius Webers anspielen. Weber muß diesen *Freudengesang* Hecks im Ohr gehabt haben, als er seine boshafte Bemerkung über den Schusterdichter aus Franken schrieb (und dabei auch gleich dem Hans Sachs eins auswischte).

Während der Hochmeister dem Schuster seinen Lohn in klingender Münze gab, brachten andere, froh über jede Unterbrechung des müden Alltags am Mergentheimer Hof, freche Verse über den dörflichen Poeten in Umlauf. Das störte diesen allerdings wenig. Heck, ein Freund treffender Formulierungen, überliefert uns eine der Sottisen über ihn, die in Mergentheim ihre Runden machten:

*Es hat der Schuster Heck zu reimen sich entzückt,  
Was er als Schuster that, das thut er noch, er flickt.*

Der unbekannte Spötter, vielleicht gar Karl Julius Weber selbst, der dem Hochmeister die bösen Verse in den Mund legte, die man viel lieber ihm zutrauen möchte, erhielt prompt seine Quittung mit einem Heckschen Vierzeiler:

<sup>13</sup> Oldenhage (wie Anm. 12), S. 77.

<sup>14</sup> OAB Mergentheim (wie Anm. 10), S. 380f.; zu Maximilian Franz vgl. besonders Oldenhage (wie Anm. 12).

*Ein'n solchen Schnarcher thut der Schuster Heck verlachen  
und sagt, er soll zuvor die Reimen besser machen;  
dann nehm' ich Lehre an von einem braven Mann,  
halt' den für meinen Freund, von dem ich lernen kann.*

Heck wollte natürlich kein Dichter sein wie Novalis, der seinem Oheim, dem Deutschherren Friedrich Wilhelm Gottlob von Hardenberg, ein ernsthaftes Gedicht widmete<sup>15</sup>. Mit seinem Herrscherlob befindet sich der Edelfinger Schuhmacher völlig unbeabsichtigt »in der Umgebung berühmterer Lobredner«<sup>16</sup>. Der Dorfhandwerker pflegte nur einen alten Zunftbrauch und erfreute, wie das abgegriffene Vortragsbuch zeigt, viele Menschen mit seiner meistersingerlichen Reimkunst. Er betonte oft, daß er weder studiert habe noch ein Silbenzähler sei. Er war und blieb Autodidakt. Als der Statthalter Graf Fugger<sup>17</sup> einen gereimten Glückwunsch zum Namenstag erhielt, nahm Heck die erwarteten Einwendungen wiederum gleich voraus –

*Du Schuster kanst / Dein Wunsch zu deines Gleichen tragen:  
Bleib du bei deinem Leist, / wie Schneider bei der Nadel.  
Dir steht es gar nicht an, / daß du für Herrn von Adel  
Wilst Verse richten auf, / Sogar für einen Grafen  
Du ahmst Poeten nach, / und gleichst mir einem Afen.*

– und setzte dem antizipierten Einwand seine Entschuldigung gleich entgegen:

*Zuvor Ihr Excellenz, eh Sie die Schrift betrachten,  
Bitt' erstlich ich um Gnad, daß Sie mich nicht verachten.*

Nicht nur seine Freunde forderten Heck zu immer neuen Reimereien auf, auch Ordensbeamte und andere hochgestellte Persönlichkeiten stachelten seine Reimkunst an. Manche wollten gar ihre Schusterrechnung in gereimter Form haben. Daraus ergaben sich oft witzige Verse, wie die folgenden »Conto« genannten, die Heck dem Grafen Leopold Cajetan Seraphin Sauer von Ankenstein<sup>18</sup> schrieb, welcher Ordensritter, Ordensbeamter und Inhaber einer deutschordischen Infanterie-Kompanie war:

*Conto Edelfingen am 6ten April 1786*

*Weil Ihro Excellenz Graf Sauer mir befohlen,  
Das ich bei Ihnen sol, mein Geld in Versen holen,  
Drum habe nach Befehl das Conto so gemacht,  
Und fürchte doch dabei, ich würde ausgelacht.  
Es lache zwar, wer will, was scheret mich dies Lachen!  
Wenn man mich nicht belehrt mit etwas Beßers-machen.*

15 »An meinen Onkel«, zitiert bei *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 87.

16 So P. Dr. Demel O. T. in seiner schriftlichen Mitteilung vom 23. Dezember 1992.

17 Anselm Joseph Fortunatus Franz Petrus Fugger Graf von Kirchberg und Weißenhorn (1733–1793), seit 1764 Ritter der Ballei Franken, dann Ratsgebieter; vgl. *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 91, Anm. 374.

18 Zu Graf Sauer (1748–1800) vgl. *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 146, Anm. 725, S. 213.



*Es muß doch manches mal auch Kurzweil seyn getrieben,  
Sie lesen also nur, was unten steht geschrieben.*

*Erstlich für Ihren Franz (a) fl x  
Dem macht' ich ein paar Schuh' 1 40*

*Die, sagt' er, zahl' sein Graf,  
Und Stiefel auch dazu. 6*

*Auch für den Ignats (b) hab  
Ich nach Befehl gemacht  
zwey Schuh' zwey Stiefel und  
Hab sie auch selbst gebracht.*

*Die kosten auch nicht mehr,  
Als was ich hab' begehrt*

*Hier oben für den Franz  
Ob sie schon mehrer wert (c) 7 40*

*Und neue Strupfen hab'  
Ich Ihnen angemacht*

*An dero Stiefel hin,  
Die kosten Kreuzer acht 8*

*Und die Panturenschuh',  
Damit wir nichts vergessen,*

*Und noch ein paar dazu,  
Sind beede gut gemessen.*

*Sie kosten beede Paar  
Vier Thaler, ist's zuviel?*

*So seze ich nur an  
Das allernächste Ziel 5 30*

*Die ganze Summa ist 20 58  
Für einen Grafen klein.*

*Sie zahlen wacker aus,  
Das Geld, das steck' ich ein.*

*Und thu mit vielem Danck  
Mein Namen unterschreiben,*

*Daß in dem Conto Sie  
Mir nichts mehr schuldig bleiben.*

*Zu recht bezahlt wie vorgeschrieben:  
Kein Rest, kein Restgen ist verblieben.*

*Joh: Mart: Heck  
Schuhmachermeister*

a) dem Cammerdiener

b) dem Reitknecht

c) dieser brauchte solche weit größer als der Franz

Auch der Deutschordensritter und Ordenstrappier Baron Enzenberg<sup>19</sup> erbat seine Rechnung in Versen. Ebenso tauschte Heck mit dem Ordenskanzler Jakob Joseph Maria von Kleudgen manches Gedicht, besonders nach dessen Beendigung seines Dienstes als Ordensfunktionär. Kleudgen (1738–1822) war ursprünglich Beamter der Ballei Franken gewesen, deren Inkorporation ins Hoch- und Deutschmeistertum er maßgeblich betrieben hatte, bevor er zum Mitglied der Ordensregierung in Mergentheim berufen wurde<sup>20</sup>. Empfänger Heckscher Verse waren weiter der Ordenshauptmann Baron Blarer und der Statthalter Johann Baptist Freiherr von Eptingen<sup>21</sup>. Der Schuhmacher schrieb Verse auf Kaiser Franz II. (dieser zog 1792 von der Krönung in Frankfurt kommend durch Mergentheim und machte hier Rast); er verfaßte ein *Volklied*, als Erzherzog Karl von Österreich zum Hoch- und Deutschmeister-Koadjutor gewählt wurde (der aber sein Amt nie antrat), und einen *Trauergesang* auf Maximilian Franz. Seine *Freudenempfindungen* reimte er zum 88. Geburtstag des Hofkammerrats Anton Breitenbach, eine *Grabinschrift* auf dessen Tod ein Jahr später. Als der *allgeliebte* Ordensstatthalter Konrad Philipp Friedrich Freiherr von Forstmeister zu Gelnhausen<sup>22</sup> von Mergentheim nach Altshausen versetzt wurde, erhielt er von seinem *Fußbegleiter* Martin Heck *tröstliche Glückwünsche*. Und der letzte Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Anton Viktor, wurde 1804 bei seiner *erfreulichen Ankunft* besungen. Aber der Schultheiß, Schuhmacher und Verseschmied versorgte auch andere Leute – große und kleine – mit Versen zu allen möglichen Gelegenheiten, beim Aufzug eines neuen Pfarrers, zur Feier eines Namenstages oder eines Geburtstages. Er schrieb viel Auftragslyrik und manches Gelegenheitsgedicht.

Als Mergentheim 1809 ans Königreich Württemberg fiel, belehrte Heck die bisher deutschordischen Bauern in langen Strophen über den Sinn der neuen Huldigung und darüber, daß man auch den württembergischen Landesherrn anerkennen müsse. Die Bauernrebellion<sup>23</sup> gegen den ungeliebten dicken König Friedrich verurteilte Heck streng:

*O Bauren, wie wart ihr so dumm!  
So dumm! Ich kanns nicht sagen.  
Man glaubt, ihr hättet Hirsensbrey  
Statt Hirn im Kopf getragen.*

Auf der anderen Seite nahm er die deutschordischen Bauern in Schutz und glaubte sie durch die Politik verführt. Er selbst hoffte auf seine Übernahme als württembergischer Schultheiß in Edelfingen und schrieb:

19 Zu Julius Caesar Maria Quirinus Franz de Paula Freiherrn von Enzenberg (1759–1836) vgl. *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 164, Anm. 823. Enzenberg war seit 1785 Ritter der Ballei Franken und Trappier zu Mergentheim, dann Ratsgebietiger der Ballei Franken.

20 Zu Kleudgen vgl. *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 191, Anm. 81, u. ö.

21 Zu Eptingen (1714–1783) vgl. *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 73, Anm. 200, u. ö.

22 Bei *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 76, Anm. 229, lautet der Name des Landkomturs und einstigen Ordensministers, Statthalters und Koadjutors: Karl Friedrich Franz Hartard Anton Freiherr von Forstmeister zu Gelnhausen.

23 Vgl. dazu die ausführliche Schilderung der OAB Mergentheim (wie Anm. 10), S. 306f.

*Wenn der König ist gerecht,  
lohnet er den treuen Knecht;  
Sieht den nicht mit Strafe an,  
der sein Schuldigkeit gethan.*

Er verstieg sich, in der Meinung, sich beliebt zu machen, auch zu starker Übertreibung:

*Vivat! Hoch leb' unser König  
Friederich der Große!*

Aber er sah sich in seinen Erwartungen gründlich getäuscht. Heck wurde nach dem Ende des Ordensstaates nicht als württembergischer Schultheiß übernommen. Er mußte sich von nun an »Ex-Schultheiß« nennen, so in einem *Valet* für den Leiblakaian Schellenberger, dem er folgenden guten Rat mit auf den Weg gab:

*Bist durstig? Trinke Wein,  
Hast Du kein Brod, eß Weck.  
Und denke auch an mich.  
Ex-Schuldheiß Martin Heck.*

Das Weintrinken spielte eine große Rolle in dem Taubertäler Weindorf. Heck selbst hat einige Wein- und Trinklieder verfaßt:

*Freunde der Reben, seht! Wie das Gläschen blinkt!  
Nuzet das Leben, jubelt und trinckt!*

Ebenso liebte er das gute Essen. Doch die schweren Zeiten des Umschwungs, der Franzosenkriege, der Reichsauflösung, des Herrschaftswechsels kamen dem nicht entgegen, auch nicht auf dem flachen Lande, das durch Truppendurchzüge und Kontributionen hoch belastet war. Mit Einquartierung und Fourage hatte der Schultheiß viel Mühe. Da gab es nicht allezeit Weck und Wein. Eine Szene aus Hecks Leben mag das veranschaulichen. Aus einem der Texte geht hervor, daß sein Bruder bei einem Schuhmacher in Wien in Arbeit stand. Der junge Mann hatte sich in das Meistertöchterlein verliebt. Aber er erhielt von daheim, von der Mutter und dem Bruder, die nötige Heiraterlaubnis nicht. Als die Deutschordensbeamten Pfau und Lizenmayer, der Registrator und der Taxator, das Deutschordensarchiv nach Wien verbrachten, trafen sie auch diesen Hans Stephan Heck, der ihnen sein Leid klagte. Sie berichteten nach Edelfingen:

*Wir giengen zu dem Meister hin  
und sahn die junge Schusterin.  
Ein braves Medgen in der That,  
das unsre ganze Neigung hat.  
Ist nicht zu jung und nicht zu alt,  
Gesicht und Körper wohlgestalt,  
ist nicht zu roth und nicht zu weiß*

*und nicht zu kalt und nicht zu heiß  
von 28 Jahren.  
Drum, Martin, laßt sie paaren.*

Und sie fügten, gar nicht sicher, wie die Antwort ausfallen würde, hinzu:

*Es seye Ja, es seye Nein,  
die Antwort muß in Versen seyn.*

Die Edelfinger haben sich die Antwort, die wenige Tage später eintraf, nicht leicht gemacht: es wäre ihnen lieber gewesen, Hans Stephan hätte im Lande geheiratet. Da dies aber bei dem Stand der verliebten Dinge nun wohl nicht möglich sei, möge es denn angehen:

*Es seye Ja, es seye Nein,  
die Antwort soll in Versen seyn:  
Ist viel von mir begehret.  
Daß ich als Schulz bei dieser Zeit,  
in einem Land, wo Krieg und Streit  
mir mein Concept verheeret,  
da soll ich schreiben, lustig seyn.  
In diesem fehlet mir der Wein,  
dies Jahr wächst hier gar wenig.*

...  
*Joh. Martin Heck T. O. Schuldheiß  
vom Bauch jetzt klein, von Haaren weiß.*

Der Registrator Pfau streckte dem Hans Stephan 200 Gulden aus dem elterlichen Erbe vor, die er später vom Schultheißen wieder einholte, indem er diesen zum Wein einlud:

*Dann singt er mit mir gratias  
für dieses Weinkochs Gaben  
und merckt dabei mit welchem Öhl  
wir Actenstaub zu wischen haben.*

Der Autodidakt Heck beschäftigte sich mit allen möglichen Themen aus Geschichte und Politik, Philosophie und Theologie, die er allemal an konkreten Ereignissen erprobte. Gewiß hat er an allgemeiner Bildung seine damaligen Zunftgenossen weit übertroffen – und vielleicht sogar die heutigen. Die Namen der griechischen Götter standen ihm ebenso zu Gebote, wie er die Thesen der Aufklärung und des aufgeklärten Josephinismus kannte. Heck hat den »Aufsehen erregenden Konflikt zwischen Protestanten und Katholiken« 1781 im Taubertal erlebt und auch die Meinungsverschiedenheiten mit den zahlreichen Juden im deutschordischen Territorium. Der Habsburger Maximilian Franz konnte aber »den Ausbruch von größeren Religionsstreitigkeiten im Meistertum« verhin-

dern<sup>24</sup>. 1784 schrieb der Schuhmacher seine *Gedancken über die Tolleranz und das Reformationswesen mit ernstlichem Wunsch, daß dieselbe in der ganzen Welt eingeführet werden möge und daß Gott der Allmächtige Seine Heilige Gnade verleihen wolle, damit sich bei dieser aufgeklärten Zeit alle Christliche Religionen wiederum vereinigen*. Dieses Thema fand immer wieder seine Aufmerksamkeit. Satirisch schilderte er ein Streitgespräch zwischen einem katholischen und einem evangelischen Geistlichen. Ein anderes Mal ließ er Katholiken, Reformierte, Lutheraner, Griechische, Abessinier, Zinzendorfaner und Pietisten miteinander streiten:

*O Gott! Wer hat hier recht!  
Dacht' ich bei diesem Zancken.*

Er selber fühlte sich als philanthropischer Freigeist. Im letzten Gedicht des Bandes gesteht er:

*... so bleibe ich als Philanthrop beim Leist.  
Trinck auch ein Gläschen Wein auf lang gesundes Leben  
dankbar auf den, der mir 5 Friedrichs-dor gegeben.*

Es gibt kaum aussagekräftigere Zeugnisse zur Mentalitätsgeschichte dörflicher Eliten um 1800, die einen derart soliden Einblick in ihre Denk- und Gedankenwelt erlauben, als dieses Buch, das die Welt des Schuhmachers, Schultheißen und Poeten Johann Martin Heck aus Edelfingen im Taubertal darstellt.

24 Oldenhage (wie Anm. 12), S. 77.